

GASTBEITRAG

Je geschützter, desto verletzlicher

Unsere Sicherheitsgesellschaft lebt mit einem Paradox, das für viele Menschen tödlich ausgehen könnte

Alltäglich ist es zu spüren: Deutschland leidet am Verletzlichkeitsparadox. Entdeckt wurde es 1994 im Kontext der Sicherheitsforschung. Es ging um die Frage, wie robust oder anfällig unsere Infrastruktur ist, die wir sozial, politisch und ökonomisch permanent brauchen. Da tauchte das Paradox auf: Der stetig wachsende Ausbau von Strategien für Sicherheit und Wohlergehen führt im Schadensfall zu umso größeren destruktiven Auswirkungen. Wenn ein Land in seinen Versorgungsleistungen weniger störanfällig wird – Strom und Wasser fließen zuverlässig, Medikamente sind verfügbar, Lebensmittel und Luxusgüter im Überfluss vorhanden, Urlaube rund um die Welt mit einfachsten Mitteln möglich –, dann wirkt sich ein Störfall umso stärker aus. Je besser die Sicherheitsstrategien vernetzt sind, umso größer wird die destruktive Kraft eines Schadensfalls.

Beim „Münsterländer Schneechaos“ im Winter 2005 waren etwa 250 000 Menschen tagelang von einem Stromausfall betroffen. An der falschen Stelle könnte das in kürzester Zeit zu katastrophalen Zuständen führen, weil technische Systeme (Digitalisierung), soziale Handlungen (Nutzung von Handys) und ökonomische Prozesse (Welthandel) zum Erliegen kommen. Das Paradox besagt demnach: Je besser geschützt eine Gesellschaft ist, desto verwundbarer wird sie im Schadensfall.

Leider wirkt sich dieses Paradox in einer Pandemie besonders stark aus. Pandemien gibt es überhaupt erst, seit die Welt globalisiert ist. Weltweit zählt die WHO derzeit fast 2,5 Millionen registrierte Corona-Tote, die Dunkelziffer ist hoch. Die Strategien zur Absicherung unseres hohen Lebensstandards erzeugen neue Gefahren. Andere Länder wie die in Afrika oder Lateinamerika müssen stärker unter deren Auswirkungen leiden als wir selbst.

Die Problematik verschärft sich, weil sich das Verletzlichkeitsparadox auch sozialpsychologisch auswirkt. Das Gefahrenpotenzial erhöht sich durch das Verhalten von Menschen, die an Schutz und Sicherheit gewohnt sind. In gut gesicherten Gesellschaften steigt der Anspruch, geschützt zu werden. Dagegen sinkt die Bereitschaft, selbst aktiv zu werden und an der Bewältigung der Krise mitzuwirken. Zu einer gewissen Mitwirkung ist man bereit, aber letztlich

Regierung, Parlament und Wissenschaften sollen das Problem endlich in den Griff bekommen

hält man den Staat für zuständig. In der Pandemie bedeutet das: Die Regierung, das Parlament, die Wissenschaften sollen das Problem nach einem Jahr endlich in den Griff kriegen. Wir haben keine Geduld mehr. Wir wollen endlich wissen, wann wir zur Normalität zurückkehren können. Die Fehlertoleranz der Politik gegenüber sinkt unter den Nullpunkt. Aber wie soll man eine Pandemie in den Griff bekommen in so kurzer Zeit und bei der enorm hohen Kom-



HILDEGUND KEUL

ist Professorin für katholische Theologie an der Uni Würzburg. Sie forscht dort in einem DFG-Projekt interdisziplinär über die Verwundbarkeit von Menschen und Gesellschaften

plexität der weltweiten Herausforderungen?

Die neueste Machtwirkung des Paradoxes: Menschen lassen Impftermine sausen, weil sie Vorbehalte gegenüber AstraZeneca hegen. AstraZeneca ist hoch wirksam, kann schnell unter einfachen Bedingungen verimpft werden und ist gut verträglich. Ist das Beste nicht gut genug, weil es eventuell noch ein Allerbestes geben könnte? Man bleibt lieber der Ansteckungsgefahr ausgesetzt und hofft auf einen hundertprozentigen Schutz, weil ein niedrigerer Schutz nicht ausreicht – wir leben

schließlich in einer Sicherheitsgesellschaft.

Besonders perfide wirkt die Idee, prophylaktisch Menschen ein drittes Mal zu impfen, weil in wenigen Monaten genug anderer Impfstoff

Besonders perfide wirkt die Idee, Menschen prophylaktisch ein drittes Mal zu impfen

zur Verfügung steht. Genug für wen? Eine dritte Impfwelle ohne medizinische Notwendigkeit würde Millionen Menschen aus anderen Ländern noch mehr Impfstoff entziehen. Die ihn am dringendsten brauchen, würden ihn nicht erhalten; bekommen würden ihn die, die bereits geschützt sind. Dieses Paradox könnte für viele Menschen tödlich ausgehen.

Was also hilft? Mehr Wertschätzung der Schutzstrategien, die uns so selbstverständlich zur Verfügung stehen. Wenn ich persönlich in die Falle des Verletzlichkeitsparadoxes tappe, und auch mir passiert das in der Pandemie häufiger, dann führe ich mir vor Augen, wie unglaublich gut die Schutzstrategien in Europa und speziell in Deutschland wirken. In kürzester Zeit wurden wir von der Virologie darüber informiert, was wir tun können, um Ansteckungen zu verhindern. Im Berlin und London der 1830 und 1840er Jahre versuchte man die Cholera noch über die Luft zu bekämpfen, weil man die Ursache in üblen Dämpfen vermutete – dabei kam der Erreger aus dem Trinkwasser. Selbstverständlich dauert es auch heute ein paar Wochen, um die richtigen Schutzstrategien zu finden (Maske? Nein. Maske? Ja, unbedingt!). Aber es dauert nur ein paar Wochen, und nicht wie damals Jahrzehnte. Selbst wenn es nicht hundertprozentig wirkt: Heute wissen wir, wie wir uns gut schützen können.

Dass uns sehr bald schon flächendeckend Impfstoffe zur Verfügung stehen, ist im Vergleich zu vorigen Jahrhunderten ein Riesenfortschritt. Noch 2012 errechnete eine Risikoanalyse, dass es im Falle einer Sars-Pandemie erst drei Jahre nach den ersten Erkrankungen einen Impfstoff geben würde. 2020 hat es nur ein Jahr gedauert. Ein Hoch auf die Virologie! Viele Menschen trifft die Pandemie auch in Deutschland hart. Aber parteipolitische Empörungsrhetorik hilft gar nichts. Gerade weil Menschen hart getroffen sind, sollten wir uns darauf konzentrieren, die destruktiven Wirkungen der Pandemie gemeinsam zu bewältigen.